Resignation!

Autor(en): **Omikron**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **50 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

festzustellen. Macht es die Wirtschaft aus, oder die mit Aenderung der Wirtschaftsordnung verbundene allgemeine gesellschaftliche Neuordnung, vor allem die Trennung von Kirche und Staat und das Aufhören staatlicher Einflüsse, wie sie bei uns noch so viel, zu viel zu Gunsten von Religion und Kirchen spielen? Walter Gyssling

Resignation!

Da schreibt ein junger Theologe der protestantischen Kirche in der «Tribüne» der «Basler Nachrichten» vom 19. und 20. August 1967 den Aufsatz: «Ueberholte Forderungen der Kirche». Diese Forderungen sind längst bekannt und interessieren uns weiter nicht. Was uns Aussenstehende aber sofort überrascht, das ist die eigenartig müde Resignation, die uns aus dem ganzen Aufsatz heraus anspricht. Sie ist schon in den einleitenden Sätzen vernehmbar:

«Heute wird die Kirche wohl von der Gesellschaft bestimmt und geprägt, die Gesellschaft aber nicht mehr von der Kirche. Im Altertum und noch im Mittelalter lagen die Dinge gerade umgekehrt. Ohne die Kirche war überhaupt nicht an Gesellschaft zu denken. Ja, die Kirche war die Gesellschaft. Die Wende bei diesem Problem um 180 Grad in der Neuzeit, seit den zaghaften Anfängen im 16. Jahrhundert bis zur extremen Ausgestaltung, die wir heute vorfinden, fordert ein neues Ueberdenken und eine neue Charakterisierung des Themas Kirche und Gesellschaft.»

Aus dieser Stimmung heraus stellt der junge Theologe Forderungen an die Kirche für die Taufe, für die Konfirmation und dann auch für die kirchliche Trauung; sie sind, wie gesagt, längst bekannte Interna der protestantischen Kirche, und dieser Kirche überlassen wir denn auch die sachliche Erörterung dieser Forderungen.

Was uns aber aufhorchen lässt — allen diesen Forderungen ist gemeinsam der resignative Versuch des Autors, die Kirche von überholten und heute nur noch nachteiligen Mahnungen abzubringen; denn weder sie, die Kirche, noch die Zeit, noch die Gesellschaft haben heute die nötige Kraft und den nötigen Willen, diese kirchlichen Forderungen auch durchzusetzen. So wirken diese kirchlichen Mahnungen nur noch als unangebrachte moralische Belastungen; zum Beispiel im Taufakt die kirchliche Mahnung, das Kind nach bestem Willen und Vermögen christlich zu erziehen; so bei der Vorbereitung zur Konfirmation die Bemühungen des Pfarrers, mit den Kindern Fragen und Probleme der Kirche zu besprechen; was kann ein Kind von 15 Jahren von theologischen Fragen erfassen? Zudem, die meisten der Konfirmanden kehren ja der Kirche nach der Konfirmation endgültig den Rücken. So bei der Trauung die kirchliche Ermahnung, einander das ganze Leben lang nach bestem Willen verbunden zu bleiben — ein erzwungenes Versprechen, das kaum noch ernst genommen wird.

Aus allen diesen Ermahnungen an die Kirche spricht die schmerzliche Einsicht in die heute nur noch sehr eingeschränkten Möglichkeiten der Kirche, die doch einst mächtig genug war, die Gesellschaft am Glauben festzuhalten.

Irgendwo in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» lehrt Jakob Burckhardt, dass ausnahmslos alle Religionen nach den Phasen des Aufstiegs und der vollen Reife abgleiten in die Phasen des Stillstandes, der Ermüdung und des Absterbens. Dass es just ein junger Theologe, also ein angehender Funktionär der Kirche ist, der von seiner schmerzlichen Resignation ein so aufrichtiges Zeugnis ablegt, bestätigt uns den Wahrheitsgehalt der religionsgeschichtlichen Ueberzeugungen Jakob Burckhardts und macht eindeutig klar, welcher der verschiedenen Phasen die Kirche heute entgegenschreitet. Omikron

Falsche Lorbeeren für das Christentum

Schon in der Novembernummer mussten wir dem «Schweizerischen Beobachter» eine religionskritische Glosse widmen. Anlass zu einer weiteren gibt sein Aufsatz «Herde des Rassenhasses» in der Ausgabe vom 15. Oktober 1967, wo zum grösseren Ruhm des Christentums ein bisschen geflunkert wird. Christliche Apostel, so lesen wir da, hätten unmissverständlich die Gleichberechtigung der Völker verkündet. Zum Beispiel wird Gal. 3, 28, angeführt: «Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr seid Einer in Christus Jesus.» Leider meint dieser schöne Spruch bloss die r e l i g i ö s e Gleichstellung der Christusgläubigen, die Gleichheit vor Gott, unter Ausschluss der Ungläubigen (Röm. 3, 21—22). Von einer diesseitigen sozialen Gleichstellung, wie sie die Angehörigen der benachteiligten Rassen und Klassen heute verlangen, hören wir bei Paulus und im übrigen Neuen Testament gar nichts. Paulus ist im Gegenteil hinsichtlich der bestehenden sozialen Verhältnisse ängstlich konservativ. Dem griechischen Philosophen Aristoteles wirft der «Beobachter» vor, sich mit dem zweifelhaften Argument der wesensmässigen Ungleichheit der Menschen über «die furchtbare Tatsache der Sklaverei» hinweggesetzt zu haben, und vergisst dabei, wie unbedenklich sich Paulus über diese Tatsache hinweggesetzt hat: «Bist du als Sklave berufen: gräme dich nicht darüber; nein, selbst wenn du frei werden kannst, so bleibe um so lieber dabei. Denn der Sklave, der im Herrn berufen ist, ist ein Freigelassener des Herrn; ebenso ist auch der Freie nach seiner Berufung ein Knecht Christi» (1. Kor. 7, 21—22). Auch sonst ist Paulus freigebig mit Ermahnungen, der Obrigkeit und den grossen Herren botmässig zu sein (z. B. Röm. 13, 1—6; Tit. 3, 1—2; Eph. 6, 5—7; 1. Tim. 6, 1—2; Tit. 2, 9—10). In Karlheinz Deschners «Christlichem Vorspiel», der Einleitung des von ihm herausgegebenen Bandes «Das Jahrhundert der Barbarei» (München 1966), kann man nachlesen, wie beflissen die Kirchenväter diese Parolen des Apostels aufgenommen haben und wie sogar die kirchliche Gleichstellung der Sklaven schon im dritten Jahrhundert preisgegeben wurde (Ausschluss der Sklaven vom Priesteramt).

Nicht besser steht es um ein zweites Pauluswort, das der «Beobachter» als vermeintliche Losung der sozialen Gleichstellung ins Feld führt: «Und er (Gott) hat von **einem** Menschen alle Völker abstammen und sie auf dem ganzen Erdboden wohnen lassen» (Apostelgeschichte 17, 26). Paulus sagt dies in einer öffentlichen Ansprache an die Athener, aber diese Ansprache rührt mit keiner Silbe an diesseitige Völker- und Gesellschaftsprobleme, sie hat rein theologischen und christo-